

**Hans Blumenberg**  
**Die Vollzähligkeit**  
**der Sterne**

**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 1931

*Die Vollzähligkeit der Sterne* ist eine Sammlung astronoetischer Glossen. »Astronoetik« ist Blumenbergs ironische Antwort auf die Frage, die immer wieder gestellt wurde, als Ende der fünfziger Jahre der erste falsche Komet, der piepende Kunstmond »Sputnik«, die Erde umkreiste und in der westlichen Welt den »Sputnik-Schock« auslöste: Und was haben wir Vergleichbares?

»Die Texte dieses Buches sind in fast drei Jahrzehnten entstanden, als leise Ausbildung einer Umkreisung des Begriffs von Theorie aus der instrumentellen Ohnmacht und dem Schwund des Spektakulären heraus: Wie befand man sich in dieser Welt von Welten und zu ihr? Was blieb den Daheimgebliebenen der Astronautik? Sicher nicht nur, Glossen zu machen, aber das doch auch als heitere Kompensation dafür, daß dieses Daheim nicht gemütlicher werden wollte.« *Hans Blumenberg*

Hans Blumenberg (1920-1996) war zuletzt Professor für Philosophie in Münster. Sein Werk erscheint im Suhrkamp Verlag. Zuletzt erschienen: *Theorie der Lebenswelt* (2010), *Geistesgeschichte der Technik* (2009).

Hans Blumenberg  
Die Vollzähligkeit der Sterne

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1931  
Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1997  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen  
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-29531-1

# Inhalt

## I. Brunnentiefe und Himmelshöhe

Zwei Nachtlieder . . . . .	13
Die Vollzähligkeit der Sterne . . . . .	16
Stehen zum Gedicht . . . . .	20
Brunnennachfolge . . . . .	22
Der stillsten Sterne einer . . . . .	25
Wir haben seinen Stern gesehen . . . . .	27
Der eigene und der fremde Stern . . . . .	34
Sternberührung . . . . .	36

## II. Fallstudien

Der Sturz: Die Weltsekunde . . . . .	42
Wenn alles fällt, ist nur, was der Fall ist . . . . .	46
Der Sturz des Ikarus . . . . .	49
Newtons Vergeßlichkeit . . . . .	52
Die Apfelgeschichte . . . . .	54
Die Apfelgeschichte – Appendix . . . . .	63
Auch Lichtenberg ein Astronoetiker . . . . .	66
War Freud nicht nur der Kopernikus, sondern auch der Newton der Seele? . . . . .	72
Aus dem Rezensionswesen . . . . .	74
Ausschweifung ins Unendliche . . . . .	75

## III. Das überschießende Leben – die Überdehnung des Lebens

Lebensexpansion . . . . .	79
Landschaft der frühen Träume . . . . .	91
Der Untergang der Welt am Leben . . . . .	92
Zeitbedarfsrahmen . . . . .	98

## IV. Auf Sendung und auf Empfang

Rilke empfängt Signale aus dem Weltall . . . . .	105
Es gibt uns! . . . . .	109
Präsentiergehaben . . . . .	113
Funksprüche . . . . .	116
Der Zuschauerbedarf – ein tierisches Erbe . . . . .	117
Der Faktor Vergeßlichkeit . . . . .	119
Erdbeben höheren Ranges . . . . .	123

## V. Rückblick auf Erdbewohner

Die Namen der Totenrichter . . . . .	127
Die Fiktion der Allwissenheit . . . . .	130
Emigrierte Götter . . . . .	134
Der Konjunktiv: Das Lächeln der Toten . . . . .	136
Das mokante Lächeln eines Punktes . . . . .	138
Als sähe man uns zu ... . . . .	141
Unerreichbare Zeugen . . . . .	143
Vergessen im Kosmos . . . . .	144
Exotheologie . . . . .	145
Das platonische Teleskop . . . . .	151
Hoffnung auf andere Andere ohne Furcht vor ihnen? . . . .	156

## VI. Unter dem Mond

Abnehmender Mond . . . . .	161
Der Mond von einst war runder . . . . .	168
Singularität des Erdmondes . . . . .	171
Der Mond als poetische Erscheinung . . . . .	174
Der Mann vom Mond . . . . .	178

## VII. Neue, auch falsche Planeten

Aus dem unerkannten Sonnenmond wird beinahe ein Stern .	185
Mehr Planeten oder weniger Schmerzen? . . . . .	187
Am Himmel wie auf Erden . . . . .	191
Das »Apollo«-Objekt »1989-FC« . . . . .	195
Neue Planeten, echte und falsche . . . . .	197

## VIII. Raumlust – Vor dem Abheben

Die Geschwindigkeit der Himmelfahrt . . . . .	205
Ein schlecht predigender Prophet: Wilkins . . . . .	207
Vorwegnahme der Raumfahrt als Metapher . . . . .	210
Flußaufwärts wie die Lachse zur Laichzeit . . . . .	212

## IX. Einstein

Drohender Verlust einer Anekdote . . . . .	219
Einsteinium . . . . .	220
Takt und Methode . . . . .	221
Der unvermeidliche Rückgang aufs Anthropomorphe . . . . .	223
Einsteins Dachdecker . . . . .	226
Sonnenfinsternisse . . . . .	232

## X. Leben mit Kometen

Eine Jahrhundertbilanz . . . . .	237
Humboldts Verzicht auf den Kosmos . . . . .	240
Der Komet als Lebensspanne . . . . .	243
Der Aufgeklärte löst sich auf . . . . .	245
Verteidigung der Aufklärung gegen neue Kometenängste . . . . .	256
Der fliegende Sessel und die domestizierten Umtriebe . . . . .	259
»Der Komet« – eine Komödie . . . . .	262

## XI. Kosmologisches Pathos

Verlorene Paradiese . . . . .	267
Umgang mit der Vergänglichkeit . . . . .	275
Die Welträtsel und die Selbstüberschätzung ihrer Löser . . . . .	278
Ein Fall von ästhetischer Rache am Theoretiker . . . . .	281
Die Hinfälligkeit des Nichts . . . . .	288
Zwischen ›Wärmetod‹ und Kohlenstoffzyklus . . . . .	292

## XII. Der verschärfte Blick ins All

Am Fernrohr scheiden sich Geister und Geschlechter . . . . .	301
Entzweiung von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit . . . . .	304
Die Schwärze des Nachthimmels . . . . .	307
Kindesrecht, Ptolemäer zu sein – Kindespflicht, Kopernikaner zu werden . . . . .	311
Nachdenklichkeit als Bedenklichkeit . . . . .	320
Echtzeit und Echtheit . . . . .	325
Ein Grab am Fuße des Fernrohrs . . . . .	328

## XIII. Genau wie bei uns – oder ganz anders?

Ein Fall endgültigen Meinens . . . . .	333
Irgendwo aber anderswo . . . . .	335
Auch die Ägypter haben ihre Barbaren . . . . .	338
Erdbesichtigungen für Weltalltouristen . . . . .	340
Vor der Landung . . . . .	342
Die Heterogonie von ›Feind‹ und ›Freund‹ . . . . .	345
Stern ohne Neugierde . . . . .	349
Was machen wir dann? . . . . .	351
Der Kiebitz . . . . .	356
Ganz Andere? . . . . .	360
Kriegführung auf dem Mars . . . . .	361
Die Welten und die Vernunft . . . . .	366

## XIV. Rückblick und Rückkehr

Außenansicht . . . . .	371
Die sokratische Abwendung vom Himmel – Fortgesetzt . . . . .	374
Der längste aller Umwege . . . . .	378
Noch einmal das Menschheitsthema ›Heimkehr‹ . . . . .	380
Wissen wider Staunen . . . . .	384
Heimkehr vom Lehren und Lernen – zu den Unbelehrbaren? . . . . .	385
Nachforschungen nach dem ausgestorbenen Menschen . . . . .	389
Ohne Gehäuse . . . . .	391
Abgesang auf Weltbewohner . . . . .	394
Abschaltung der Antennen . . . . .	400

Inhalt	9
Keine Chance für Venus . . . . .	402
Auf der Suche nach höheren Intelligenzen . . . . .	404

## XV. Alles wie vorher – alles wie immer?

Delegation in den Weltraum . . . . .	413
Starke und schwache Philosophien im Kosmos . . . . .	415
Was die Mondlandung brachte . . . . .	419

## XVI. Die untergegangenen Futurologen – Warnung vor den kommenden

Das gerade noch erträgliche Maß, sich von der Erde zu entfernen . . . . .	423
Nicht alles so wie vorher . . . . .	427
Sonnen. Ohne mich . . . . .	430

## XVII. Was bleibt, ist die Umwelt

Undurchsichtigkeit . . . . .	433
Legitimation durch Konvergenz . . . . .	436
Das Jahr 1969: Mondbezwingung und Umweltschutz . . . . .	439
Die Sterne und das Geld . . . . .	441

## XVIII. Gleichgültigkeit beiderseits

Die Unverhältnismäßigkeit aller Weltgewinne . . . . .	445
Abgrund und Brücke . . . . .	447
Die Umkehrung des Lachens – Wie man Zyniker wird . . . . .	448
Ungerechtes Urteil . . . . .	451
Anachronistische Aufklärung . . . . .	452
Unverpflichtet: Dialog mit dem Universum . . . . .	454
Über den Umgang mit Welträtseln . . . . .	456
Keine Lebenswelten . . . . .	463

## XIX. Mondphysik

Die Singularität des Mondes . . . . .	470
Mit geschlossenem Visier . . . . .	474
Der Geruch des Mondes . . . . .	478
Die Erde am Himmel des Mondes . . . . .	480
Selbstverewigung . . . . .	483
Unverwehbare Spuren . . . . .	484

## XX. Im Zentrum der Vernunft

Wie wichtig darf der Mensch sich nehmen? . . . . .	491
Blinde Astronautik . . . . .	495
Astronoetische Glosse . . . . .	499
Folgen der Anschaulichkeit . . . . .	501
Eine Akademie zur Verarbeitung von Enttäuschungen der Vernunft . . . . .	505
Vielleicht sind wir oben ... . . . .	507
Wenn die Vernunft sich spaltet . . . . .	510
Aufklärung . . . . .	513
Konkurrierende Wertungen . . . . .	516
Die ausbleibenden Botschaften der Vernunft . . . . .	521
Darf man für die Wahrheit sterben? . . . . .	524
Wartestand . . . . .	528

## XXI. Auf treibenden Schollen

Der Lebensweltboden – eine treibende Scholle . . . . .	533
Im Raum nichts Neues . . . . .	536
Raumschiff Erde? . . . . .	538
Aspekte derselben Sache . . . . .	541

## XXII. Was ist Astronoetik? 545

Namenregister . . . . .	551
-------------------------	-----

# I. Brunnentiefe und Himmelshöhe



## Zwei Nachtlieder

Zarathustras »Nachtlied« beginnt so: *Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen*. Das wäre schön, einladend zur Erinnerung, wie die Nacht mit dem Zurücktreten und Verstummen aller vordringlichen Laute und Geräusche das darin untergegangene Immergleiche hervortreten läßt, als käme es zurück aus einer Vergessenheit.

Das wäre schön, wollte uns Zarathustra nicht sogleich belehren, was es zu bedeuten hat: *Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen*. Bleibt zu ergänzen, daß auch sie, diese Seele, der Nacht bedarf, um lauter zu Wort zu kommen.

Ein Nachtlied ist auch Hans Carossas Gedicht »Der alte Brunnen«, das in den bleibenden Besitz der deutschen Lyrik eingegangen ist. Nur ist hier alles umgekehrt wie bei Zarathustra. Dieser Brunnen liegt bei einsamem Haus, und wer unter dessen Dach schläft, muß sich an sein helles Plätschern erst gewöhnen, gewöhnt sich aber auch und so sehr, daß er erwacht, wenn der Ton aussetzt, und vom Gastgeber beruhigt werden muß, nicht zu erschrecken: ein nächtlicher Wanderer hat den Strahl mit der hohlen Hand unterbrochen, um zu trinken. Erfahrung in der Einsamkeit, daß sie nicht endgültig ist. Nächtliche Wanderer kommen noch viele und geben ihr Zeichen der kurzen Stilung des Rauschens und gehen weiter.

Das Nachtlied ist nicht von Anfang an eines gewesen.

Im letzten Vorkriegsjahr 1913 war Carossa in Italien, hatte danach die Praxis von Passau aufs Land nach Seestetten zurückgezogen. »Doktor Bürgers Ende« ist gerade erschienen. Da notiert er am 25. August, er sei bei grauem Himmel vormittags zuhause geblieben: *Murmeln des Brunnens vor dem Hause. Wenn er für einige Augenblicke verstummt, so weiß man, daß jetzt jemand trinkt*. Da ist schon das ganze Motiv – nur die Nacht nicht und nicht das Erschrecken.

Das »offizielle«, weil vom Dichter selbst angegebene, Entstehungsjahr des »Alten Brunnens« wird erst 1923. Um eine Vor- oder Zwischenstufe zu fixieren, genügt nicht, daß überhaupt *vorm Hause mein Brunnen* plätschert; das ist zu unspezifisch, auch als Tröstung empfunden, wenn jene Rauschensunterbrechung fehlt, die den trinkenden Wanderer anzeigt – auch wenn es nur am Tage ist.

Wichtiger ist der Entstehungszusammenhang mit einem anderen Gedicht, dem schlichtesten Vierzeiler »Was Einer ist, was Einer war . . .«, der mit 1929 als Entstehungsjahr versehen ist, aber in Vorstufen der dritten und vierten Zeile weit in die Kriegsjahre zurückreicht. Das Gemeinsame ist: Stetigkeit eines Geräusches im Hintergrund, das erst bemerkt wird, wenn es verstummt. Da ist zuerst – notiert im flandrischen Quartier – das Schaudern auch bei jenem summenden Ton, und nur ein Mehr an Schauder, wenn es still wird. Es ist das ferne Getöse der Front, das als Drohung alles Bevorstehenden nie ganz in die Gewöhnung des Brunnens übergehen kann, aber seine Steigerung nicht erfährt im Lauterwerden, sondern im Versiegen. *Du schauerst wenn das Ewige summt, und mehr noch, wenn es dann verstummt.* (15. 12. 1917) Im Jahr darauf, in der Woche nach Ostern, wiederum in der Ruhestellung hinter der Front kurz vor dem Abmarsch nach vorn, entstehen an demselben 5. April zwei neue Fassungen: *Wir horchen auf, wenn große Weise summt und schaudern, wenn sie wieder jäh verstummt.* ›Aufhorchen‹ ist falsch, das merkt sich sofort, denn es erfordert einen Einsatz, während es doch auf das Stetige ankommt. Die Differenz zu finden, ist viel schwieriger als beim Brunnengedicht, weil das Frontgetön nicht zur freundlich-tröstenden Dauerhaftigkeit verharmlost werden kann. Eine Intensität des Hörens muß bleiben, wie in der anderen Fassung: *Wir lauschen, wenn die ewige Weise summt / und schaudern, wenn sie wieder jäh verstummt* – Man spürt auch, wie falsch das ›jäh‹ da ist, da doch das Aussetzen nur mit einer wenn auch noch so kleinen Verzögerung als ›Mangel‹ am Hintergrund empfunden werden kann. Das Jähe ist nicht dieser Moment des Verstummens, sondern erst im Nachhall des letzten Tones in die Stille hinein – eher erschlossen als erfahren.

Schon zwei Tage später ist eine weitere Fassung ins Tagebuch notiert, die zwar noch eine Unbeholfenheit enthält, aber den bisher verfehlten beschreibenden Komponenten nun aufhilft: *Wir hören nicht, wenn ewige Weise summt / Wohl aber schaudern wir, wenn sie verstummt.* Inzwischen hat sich überm Nachbedenken der Text von seiner Ursprungswahrnehmung so losgelöst, daß dieses Nichthören gegenüber ewiger Weise eine Art von Zulässigkeit bekommen hat – wie die Sphärenklänge der Pythagoreer, die so ewig wie ungehört sind und bleiben.

Wie zur endgültigen Bestätigung des ›Erreichten‹ steht im flandri-

schen Tagebuch unterm 12. April vor dem erneuten Wort »Abmarsch« noch einmal die innerlich umstrittenste erste Zeile: *Wir hören's nicht, wenn ewige Weise summt*. Bei dieser Lösung ist es geblieben, obwohl das Gedicht am Ende einen ganz anderen Bezug bekommt: den auf das Scheiden eines Menschen, der uns erst in dieser Endgültigkeit empfinden läßt, was er ist und was er (uns) war. Von dieser neuen ›Bestimmung‹ auf ›Einen‹ her, der ungegenwärtig wird, geht die Induktion auf eine ›Personalisierung‹ der ehemals ersten, jetzt dritten Zeile: aus *ewige Weise* ist *Gottes Weise* geworden. Und das ist keine fromme *conversio*, es ist aus der Zuwendung des Gedichts auf das Persönliche entstandene Nötigung. Auch der Wanderer am nächtlichen Brunnen ist ›Einer‹, denn es dürstet ihn und er trinkt aus der hohlen Hand – wie ›Einer‹.

## Die Vollzähligkeit der Sterne

Mancher Leser mag gezögert haben, der Bleibendheit des »Alten Brunnen« ganz zu trauen, wenn er an die »schwache Stelle« kam, die doch die Trostmacht des Gedichts in *einem* Satz auszudrücken hatte. Der Schläfer ist erwacht, beunruhigt von der Unterbrechung des Brunnengeräuschs durch den trinkenden Wanderer: – *dann mußt du nicht erschrecken! / Die Sterne stehn vollzählig überm Land . . .*

War der Dichter da glücklich in der Wortwahl gewesen, den Erwachenden zu beruhigen mit der Versicherung, die Sterne seien am Himmel »vollzählig«? Schon wer lesend und sprechend den Akzent auf dem Wort nicht ganz nach vorn ziehen kann, dem das *-zählig* so schwer oder schwerer wiegt als das *voll-*, wird nicht sogleich mit dem Gelesenen zurechtkommen. Dazu gibt es einen Brief von Carl Jacob Burckhardt an Robert Boehringer vom 17. Oktober 1973, worin er das Hemmnis für störend genug hält, eine Änderung vorzuschlagen: *Warum nicht einfach: »Die Sterne stehen alle überm Land«?*

Es ist keine Kleinigkeit, ein als so bedenkenswert erkanntes Gedicht mehr als ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung, fast zwei Jahrzehnte nach dem Tod des Dichters derart »umzulesen«. Und sicher aus der inneren Nötigung, es zu »retten«. Doch würde man nicht die Annahme heranziehen dürfen, Carossa hätte diese so naheliegende Variante nicht auch erwogen.

Was wollte, was mußte er sagen? Dem beunruhigten Schläfer sollte eine starke Zusicherung gegeben werden, die Unterbrechung des Gleichmaßes, die Brunnenstörung, sei eingehegt von einer ungestörten und unstörbaren Weltordnung. Dazu wäre es, dem ersten Eindruck entgegen, zu schwach, *alle* Sterne überm Land stehen zu lassen. Der Allquantor läßt die Unbestimmtheit zu, daß *alle* Sterne da stünden, die noch übrig wären, wenn einer verglüht, erloschen oder gefallen wäre. Zwar ist *vollzählig* ungelenker, dafür metaphorisch kräftiger. Faktisch lassen sie sich nicht nachzählen auf beruhigende Vollzähligkeit; aber Zählbarkeit ist Gewähr der Konstanz. Es ist nicht wichtig, daß nachgezählt *wird*, doch daß nachgezählt werden *könnte*. So wäre *vollzählbar* das einzige, doch allzu gestelzte, dabei vollends den Vers störende Äquivalent. Es bedarf nicht einmal, um den Poten-

tialis mitzuhören, des kaum versäumbaren Hintergedankens an das Volkslied: *Weißt du wieviel Sternlein gehen?*, wo es vertrauensvoll ausweichend heißt: *Gott der Herr hat sie gezählet, / Daß ihm auch nicht eines fehlet / Von der ganzen großen Schar*. Wem das zu kindisch ist, hört nicht mehr den hundertsiebenundvierzigsten Psalm hindurch: *Er zählet die Sterne (kokâbim) und nennet sie alle mit Namen*.

Solche Zuflucht ist dem Dichter versperrt. Mit Recht läßt er auf sich beruhen, ob je gezählt würde und wer es täte – doch *wenn* es geschähe, wäre diese letzte aller anschaulich erreichbaren Garantien für den Weltbestand gegeben: *vollzählig* stände das für jede Störung Unerreichbare über dem einsamen Haus, seinem alten Brunnen und dem durstigen Wanderer wie dem erwachenden Schläfer.

Es ist ebenso beruhigend zu denken, daß der Schlaf des Dichters durch keinen Ratschlag mehr zu erreichen war, wie er es ein wenig besser hätte machen können.

Denn denkt man ihn wie Epimetheus aus dem langen Schlaf erwacht, müßte man ihn verwundert finden über des Tadlers *Warum nicht einfach ...?* Denn *einfach* war dies schon, was da stand, vergleichsweise seinerseits zurücknehmend gegenüber einem anderen, *dem Anderen*, dessen Epigone zu sein Carossa nachgesagt, verübelt, verkleinernd angehängt wurde als sein ›Goetheanisieren‹, als das Unverzeihliche, Goethe nicht im Vergangenen entschwunden sein zu lassen. Die *Vollzählichkeit* der Sterne über dem Alten Brunnen ist nämlich durchaus Dichtertadel, die leise und unausdrückliche Anmahnung von Nüchternheit gegen Überschwang, wenn nicht Schwärmerei. Hatte Goethe nicht die Konnotationen der *Vollzählichkeit*, des genau und gerade Gemäßen, verschmäht und übergangen? Und Carossa kannte seinen Goethe und war sich bewußt, daß es keine Anmaßung war, den Maßstabsetzer der *Sprache* zurückzurufen vom Überschwang in der *Sache*, von der Idololatrie des Polytheismus der Natur. Ob das eine fromme Korrektur war, sei dahingestellt – es war jedenfalls eine Reduktion aus diesem Jahrhundert heraus am Protagonisten des vorherigen. Der greise Goethe hatte noch 1826 zu einem Stich, der die Allegorie »Schwebender Genius über der Erdkugel« (erläuternder Untertitel für die Nichtempfänger des Sticks und Nurbesitzer der Verse: *Mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend*) zum Geschenk für den nach fünfzig Jahren jubilierenden Großherzog

zeigte, die Strophe gesetzt: *Und wenn mich am Tag die Ferne / Luftiger Berge sehnlich zieht, / Nachts das Übermaß der Sterne / Prächtigt mir zu Häupten glüht* ... Und was tut der Dichter angesichts dieser Szenerie? Dazu noch, was die letzte Strophe aufs Komma folgen läßt: *Alle Tag' und alle Nächte / Rühm' ich so des Menschen Los; / Denkt er ewig sich ins Rechte, / Ist er ewig schön und groß*. Gedruckt wurde das erstmals im »Chaos« 1831, der ›Zeitschrift‹ der Schwiegertochter Ottilie, dann 1833 im siebten Nachlaßband mit vorangestellter Pathosminderung und Verdeutlichung der Beziehung auf den doppeldeutenden Weltgeist: *Zwischen Oben, zwischen Unten / Schweb' ich hin zu munterer Schau* ... Goethe wußte, daß er sich durch die Dreistrophigkeit das Gedicht verdarb, mit ›Vermunterung‹ und Kleinmut; deshalb schrieb er großzügigen Empfängern auf den Stich nur die letzten beiden Strophen, die stracks zum *Übermaß der Sterne* kamen. An *einen* Adressaten, Schütte in Bremen, verdichtete er die drei Strophen zu einer und steigerte die ›Pathosformel‹ für die Sternenübermacht unter Weglassung alles Malerisch-Irdischen: *Wenn am Tag Zenit und Ferne / Blau ins Ungemeßne fließt, / Nachts die Überwucht der Sterne / Himmlische Gewölbe schließt* ... Erst jetzt, da der Blick nach oben von der *Überwucht* getroffen sich abwendet, findet er – entgegen dem im Untertitel zuerst *nach unten* weisenden Genius der Allegorie – zum Irdisch-Farbigem mit dem Vorzug des Grünen, da das Blaue doch fürs *Ungemeßne* schon verbraucht ist: ... *So am Grünen, so am Bunten / Kräftigt sich ein reiner Sinn, / Und das Oben wie das Unten / Bringt dem edlen Geist Gewinn*. In dieser Fassung ist das Gedicht 1827 zuerst gedruckt im »Bremischen Unterhaltungsblatt« – und wäre das nicht verdächtigerweise am Wohnort des bedachten Hofrats Schütte, dürften wir annehmen, es sei dies die von Goethe autorisierte Version, auch vermutungsweise gegen Ottiliens »Chaos«, wo dem Titel entsprechend redaktionelle Eigenwilligkeit nicht auszuschließen ist. Jedenfalls hatten die Herausgeber des 47. Bandes der Ausgabe letzter Hand, des siebten aus dem Nachlaß, den prometheischen Nachhall in seinen Varianten durch Rückbezug auf die Doppelweisung des allegorischen Genius, durch den Umweg über den bildlichen Anlaß aus der Unmittelbarkeit herausgenommen oder in ihr verschleiert.

Carossa, als Nachsprecher Goethes gedacht, hätte die Wahl zwischen *Übermaß* und *Überwucht* gehabt. Er brachte aufs Maß, auf die Voll-

*zählichkeit* der Sterne. Nur wenn man auf die Pathosformeln blickt, die ihm dargeboten waren, gewahrt man, daß er hier dem Psalmisten näherstand als Goethe – am nächsten, auf den Punkt genau, dem *eigenen* Sinn: Eigensinn auch unerachtet Goethens.